AUSGEGRABENE GESCHICHTE – TEIL 2

von Prof. Siegfried Wolf

Inzwischen ist die Suche nach der zugewachsenen Geschichte Geschichte. Das Projekt ist absolviert. Was haben wir gelernt? Das dürfte individuell recht verschieden sein und sich einer flachen Bilanz entziehen. Aber, daß wir alle gelernt haben, unterliegt keinem Zweifel. Die Welt ist immer konkret: Vierzehn Gymnasiasten aus Erfurt, eine Lehramtsanwärterin aus Thüringen, ein Thüringer Ministerialbeamter, ein Rundfunkjournalist aus Bayern, zwei Sozialarbeiter aus Hessen, zwei Filmemacher aus Berlin bzw. Thüringen, acht Studenten und ein Professor aus Prag und ich haben gelernt, daß man das Fragezeichen hinter dem Lernort Buchenwald bezweifeln muß.

Dabei waren die äußeren Umstände dem Projektanliegen nicht günstig: Am zweiten Tag machte ein Unwetter unsere Grabungspläne weitestgehend zunichte. Aber schon die Begehung des weitläufigen, teils zugewachsenen Außengeländes und ein Grabungstag hatten die jungen Leute - Deutsche und Tschechen - „entfacht“. Es macht schon einen Unterschied, ob über die „Lehren der Geschichte“ theoretisiert wird oder ob durch die eigenen Hände und Herzen Vergangenheit freigelegt wird. Eine „Häftlingsmarke“ vom „Arbeitseinsatz“, eine „Auschwitznummer“ eines jüdischen Opfers oder die Blechmarke eines sowjetischen Kriegsgefangenen zu bergen bereiten ein authentisches Erlebnis hoher Prägekraft. Hier wird ein Mensch dem Vergessen entrissen, von dem häufig bis heute nicht einmal ein Name geblieben ist. Hier wird nicht imitiert und simuliert, hier spricht die Geschichte, weil man ihr eine richtige Frage gestellt hat. Es war dies die Frage: Was geht uns die Geschichte unserer Großeltern-generation an? Um diese Achse drehten sich die Gespräche vor allem. Sie bedurften keiner „pädagogischen Führung“, denn die Zeugnisse lagen buchstäblich „auf der Hand“.

Komplizierter war indes, den Lernort Buchenwald von seinen Anfängen her zu begreifen, ihn also zu relativieren. Wir haben bewußt darauf verzichtet, die Nazibarbarei von ihren „Endergebnissen“ her zu bearbeiten. Die Wirkungsstätte eines psychopathischen Mörders, etwa des Hauptscharführers Sommer im Arrestbau, sagt bei weitem nicht alles über den Nationalsozialismus, dessen Massenverbrechen vor allem von kulturbeflissenen, auf das Nationaltheater abonnierten Angehörigen der Eliten vollstreckt und auf das Konto wirtschaftlicher Interessen verrechnet wurden. Wer also waren die Täter - und wer waren ihre Helfer? Wer also hat den alltäglichen „Dienstbetrieb“ in dieser Stadt auf dem Ettersberg aufrechterhalten - wer hat die Häftlinge bewacht (ohne das Lager betreten zu dürfen), wer hat die Lager beliefert und entsorgt, wer hat die Häftlinge zur Arbeit geführt, und wer hat sie am Arbeitsplatz angeleitet und kontrolliert? Und wen haben die amerikanischen Truppen nach der Befreiung des Lagers zur Ansehung der Folgen auf den Ettersberg befohlen?

Es war also die Frage nach den „kleinen Leuten“, die in der Regel ohne Tatvorsatz mitschuldig geworden sind und sie nicht selten die Last der Sühne zu tragen hatten, während sich ein Teil der Überzeugungstäter schon begannen, neuen Herren anzudienen. Diese vielschichtige Problematik, so schien es, interessierte die Projektteilnehmer besonders - also der komplizierte Umschlag von Gleichgültigkeit, Opportunismus und Gehorsam zur Mitschuld. Das zu thematisieren war nun ein erklärtes Anliegen des Projektes. Eine historische Begehung Weimars vom Nationaltheater bis zum „Gauforum“ bot Gelegenheit, an historischen Plätzen die Frage zu vertiefen: Unter welchen politischen Konstellationen und persönlichen Dispositionen wird Gewalt gegen Minderheiten akzeptiert, wo beginnt die schiefe Ebene? Und da waren wir natürlich in der Gegenwart, im Lebensalltag der Projektteilnehmer: Das Gespräch mit dem Produzenten der Filme „Amadeo“ und „Gebrochen deutsch“ provozierte eine heftige Auseinandersetzung, was denn nun deutsch sei und ob man darauf stolz sein könne. Hier redeten die Schüler anfangs ziemlich aufgeregt aneinander vorbei. Während die einen sagten, sie sei stolz, Deutsche zu sein, meinten sie eigentlich, daß sie eine Heimat brauchen, die sie lieben - Deutschland. Dem wurde entgegengehalten von anderen, daß man nur auf etwas stolz sein könne, was sich auf eigener Leistung begründe - nicht auf Geburt oder „Rasse“, aber daß jeder Mensch eine Heimat brauche, wo er zu Hause ist. In dieser Übereinstimmung haben sich die deutschen Kontrahenten schließlich hingearbeitet.

Weitaus schwieriger, teilweise von Vorurteilen besetzt und durch die Unfähigkeit zum Diskurs blockiert, gestaltete sich die Diskussion zur „Ausländerproblematik“. Kein Klischee wurde ausgelassen, bevor die Vergangenheit und der Lernort Buchenwald zu Hilfe kamen: Der vorangegangene Besuch des jüdischen Friedhofs in Erfurt mochte dazu beigetragen haben, daß eine Projektteilnehmerin befand, daß in Deutschland schon einmal Sündenböcke gesucht, gefunden, gefangengehalten oder verbrannt worden sind.

Die tschechischen Teilnehmer verfolgten - wie sich denken läßt - gerade diese Diskussion mit großer Aufmerksamkeit, teilweise mit kopfschüttelndem Unverständnis. Daß sich indes die deutschen Schüler freiwillig und ernsthaft mit dieser Problematik beschäftigen, hat sie, wie ein Student mitteilte, stark beeindruckt. Was die deutschen Jugendlichen vielleicht in der Hitze des Gefechts gar nicht mitbekommen haben: Sie sprachen über eine Angelegenheit, die auch ihre Gäste betraf. Ja, das sei etwas anderes. Die kenne man ja nun. Eben. Und es entstand der Eindruck, daß die Prager Studenten zur Ansicht gelangten, hier werde etwas verhandelt, was nicht nur die Deutschen betrifft.

Überhaupt erwies sich die binationale Zusammensetzung als ein wichtiger, gleichsam natürlicher Erkenntnishelfer. Manches, was zu einer angesäuerten nationalen Nabelschau zu verzweifeln drohte, wurde allein durch das Wahrnehmen des Anderen wieder geöffnet. Bis hin zu dem sanften Druck des Faktischen, als die deutschen Projektteilnehmer feststellten, daß jeder der tschechischen Studenten die deutsche Sprache verstand und einige sie ausgezeichnet sprechen. Umgekehrt konnte nicht festgestellt werden - aber der Vorsatz von Schülern: Wenn eine offizielle Einladung der Tschechen im nächsten Jahr nicht möglich sein sollte, dann laden wir sie persönlich ein. Das sind natürlich alles keine Weltbegebenheiten, sie finden in diesem Sommer tausendfach statt. Aber alltäglich sind sie noch lange nicht.

Als eine nicht alltägliche Überraschung erwiesen sich für mich die deutschen Schüler überhaupt. Möglicherweise auch für ihre Lehrer, denn im Projekt galten andere Prioritäten und gruppeninternen Relationen als im Schulalltag.

Ihre Energie war kaum zu bremsen. Selbst die schwere Sisyphusarbeit, die Fundamente vom Block 46 vom Bewuchs zu säubern, verrichteten sie ohne Murren. Bei typischem Buchenwaldwetter. Man könnte meinen, sie seien ja freiwillig gekommen und hätten gewußt, was sie erwartete. Freilich. Aber daß es nur der beiläufigen Mitteilung bedurfte, daß andere Projektgruppen ihre Arbeiten dokumentiert hatten, um eine völlig selbstorganisierte Aktivität auszulösen, ging schon über das Programm hinaus. Daß Schüler, vielleicht noch des unsäglichen Wandzeitungskrampfes der Vergangenheit erinnert, bis weit in die Nacht hinein in den beiden Kreativräumen der Begegnungsstätte saßen, um eben an Wandzeitungen zu arbeiten, halte ich doch für beachtenswert und macht mich noch weniger geneigt denn je, die Behauptung einer generellen politischen Bildungsunwilligkeit von Jugendlichen zu akzeptieren. Die beiden, mit Dokumenten, Fotos, Sachbüchern und Videos reichlich ausgestatteten Arbeitsräume wurden wirk-lich Begegnungsstätten - miteinander und mit sich.

Was gelegentlich wie eine einfältige Didaktik historischer Bildung anmutet - und wir kennen alle die angestregten Abbildungen „geschichtsforschender“ Jugendlicher - es fand wirklich statt: deutsche und ausländische Jugendliche saßen in Gruppen über Zeugnissen der Vergangenheit, verglichen die Luftbilder alliierter Flugzeuge von Groß-Buchenwald mit ihren Fußbefahrungen, waren vom Schicksal der Kinder in Buchenwald betroffen. Die tschechischen Studenten hielten die Originalerinnerungen ihrer Landsleute an Buchenwald, unmittelbar nach der Befreiung niedergeschrieben, in den Händen. Einzelne Teilnehmer wollten allein sein mit sich, lasen sich fest, was darauf schließen läßt, daß hier eine Sache verhandelt wurde, die für sie persönlich bedeutsam war. Es mag sein, daß das alles pädagogisch nicht „dicht“ genug war. Aber gerade das galt es zu vermeiden. Die Bezugspersonen - der Leiter der Begegnungsstätte, die begleitende Lehramtsanwärterin bzw. der Projektleiter - haben sich nicht aufgedrängt. Sie standen lediglich bei Fragen zur Verfügung.

Bemerkenswerterweise scheint allerdings das Bedürfnis der Jugendlichen groß zu sein, mit „älteren Leuten“ ins Gespräch zu kommen. Wir waren ihnen noch nicht alt genug. Es geht ihnen um Zeitzeugen. Tatsächlich konnten wir bei anderen Projekten, die im Rahmen des genannten Gewaltpräventionsprogrammes stattfanden, feststellen, daß das Gespräch zwischen den Generationen von besonderem Gewicht ist - und von besonderer Schwierigkeit. Das, was viele Jugendliche offenbar vergeblich von ihren Eltern erwarten, erhoffen sie sich von ihrer Großelterngeneration. Wobei Enttäuschungen allerdings nicht ausgeschlossen sind. Oft stoßen Jugendliche bei dem spontanen Versuch, ältere Weimarer Passanten nach ihrer Erinnerung an Buchenwald zu befragen, auf eine recht unwillige Zurückweisung. Heikel war der Einsatz historischer Filmzeugnisse, die bekanntlich bis an den Rand des psychisch Erträglichen reichen. Wir hatten weitestgehend auf ihren Einsatz verzichten wollen. Auch deshalb, um die existentielle Brücke zur Vergangenheit nicht abbrechen zu lassen. Wir wähten, daß Nachgeborene den Zivilisationsbruch von Auschwitz nicht zu überwinden vermöchten.

Der anrührende, den alltäglichen Rassismus thematisierende Film über die schwarzen Soldaten der erwähnten US-amerikanischen Panzereinheit auf ihrem Weg von Georgia nach Buchenwald

(„Liberatores“), das tragische Schicksal des Mörder-Opfers Karl-Heinz Fenske, des Fahrers des Todes-Autos in Lublin („Der Aufenthalt“), die Entscheidungsfreiheit, selbst in barbarischer Zeit menschlich zu bleiben, wie der KZ-Kommandant Erwin Dold in Daudmergenheim („Der KZ-Kommandant“), waren Herausforderungen, die in den Abendveranstaltungen zu langen Gesprächen bis in die Nacht führten. Interessant übrigens das Detail, mit welcher Sympathie und welchem Verständnis die tschechischen Studenten die Position der polnischen Seite im „Aufenthalt“ reflektierten. Also nicht die gelegentlich anzutreffende Mentalität festzustellen war, daß die Geschichte im Nachhinein harmonisiert und entschuldigt wird. Um so wichtiger mochte die Erkenntnis der Gäste gewesen sein, daß die deutschen Schüler gar keine Anstalten machten, die offensichtlichen Kriegsverbrecher - wie General Eisensteck oder Major Lundenbroich - nur des halb zu entlasten, weil sie Deutsche waren - so wenig, wie die tschechischen Studenten ihre Landsleute für die Gewalttaten an Deutschen entschuldigten, die nach dem Kriege ihre böhmische Heimat verlassen mußten.

Viel also hatten die Projektteilnehmer mit der Geschichte ihrer Großeltern zu tun. Dabei wurden keine Stellvertreterkriege geführt. Es mochte -wir haben mit Bedacht nicht gefragt, was die Projektteilnehmer gelernt haben -der Vorhang vor der Geschichte ein wenig geöffnet worden sein. Und hinter dem Vorhang wurde ein Spiegel sichtbar. Ich konnte die Schüler auch deshalb nicht intensiv befragen, weil sie am Ende der Projektwoche für ein Gespräch nicht zur Verfügung standen. Sie hatten um Erlaubnis gebeten, sich noch Videos zur Thematik ansehen zu dürfen.

Also: Buchenwald - ein Ort freiwilligen Lernens. Und unserer tschechischen Gäste machten sich auf ihren schwierigen - weil devisa-freien - Heimweg durch Deutschland.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 8/ 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>